

August

August

Von M. A.

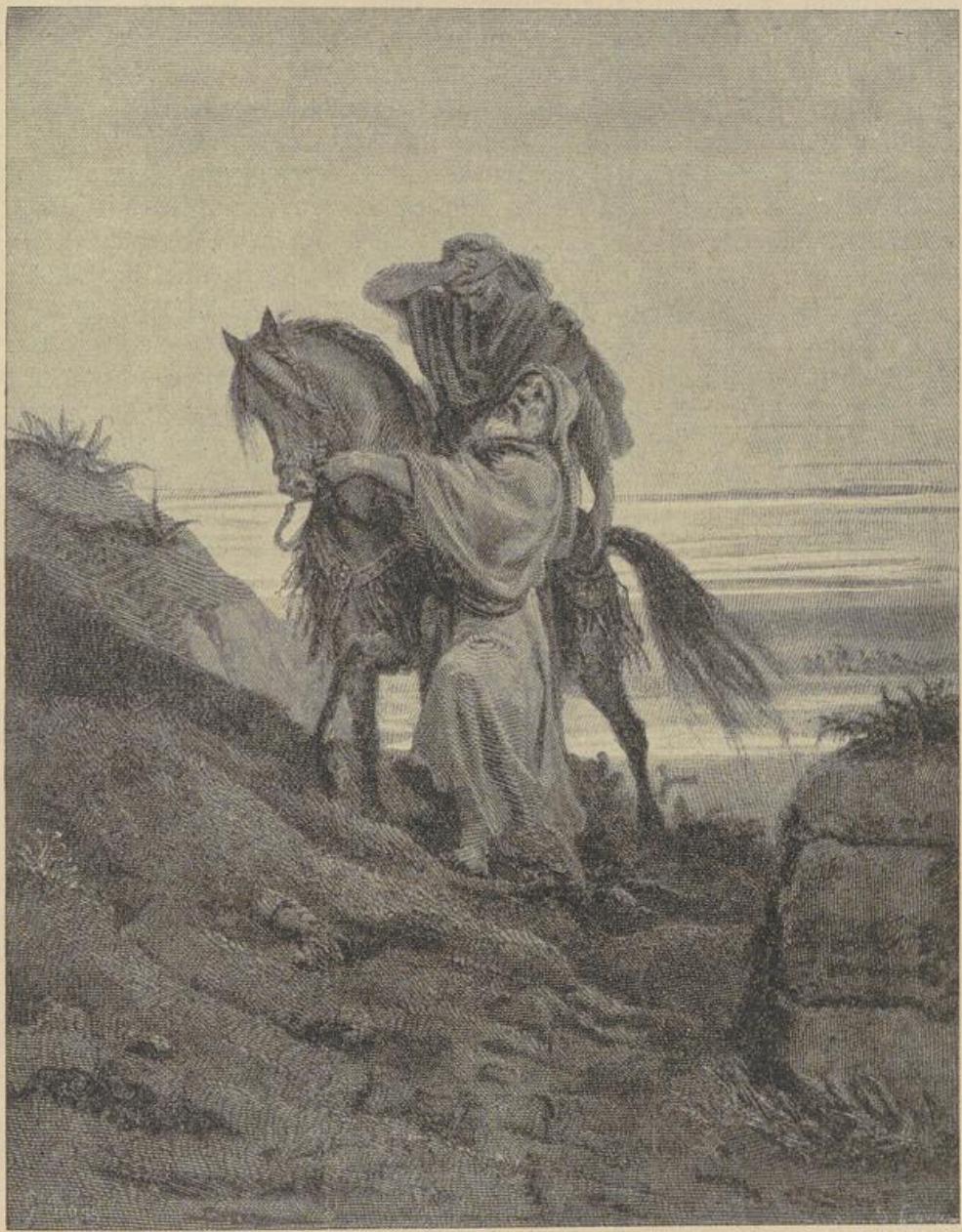
Mit Spannung lauschten wir in jungen Kindertagen der Parabel vom harmherzigen Samaritan. Jedes Jahr hörten wir sie mit demselben, nein, mit neuem Interesse. Sie ist uns ja erzählt mit den Worten des besten Lehrmeisters, der je über die Erde ging. So einfach, so klar traten die Ereignisse vor unsere Seele: „Es ging ein Mann von Jerusalem nach Jericho.“ Wir sahen ihn wandern auf einsamer Gebirgsstraße, schweiß- und staubbedeckt. „Er fiel unter die Räuber.“ Das war so recht für die kindliche Phantasie. Schwarzvermummte Gestalten sahen wir hinter Baum und Busch und aus Felsenklüften hervorkommen, mit gewaltigen Prügeln fielen sie über den Wehrlosen her, zogen ihn aus, schlugen ihn wund. Halbtot ließen sie ihn liegen und verschwanden wieder in der Bergwildnis. O, der Arme! Aus klaffenden Wunden floß das Blut, färbte und feuchtete den Boden. Wie mögen seine Augen brennend Ausschau gehalten haben nach Hilfe und Rettung! Wir freuten uns mit dem Schwer verwundeten, daß ein Priester denselben Weg kam. Ob er ihn wohl bemerkte? Ja, „er sah ihn, doch er ging vorüber.“

Unbegreiflich schien das unserm kindlichen Denken und Fühlen. Doch da kam ja noch einer, ein Levit. Ob der sich wohl erbarmt? Vergebens hatten wir gehofft. Nun ist wohl alles vorbei! Der Arme muß sein Leben verlassen enden. Wie erleichtert atmeten wir aber auf, da es hieß, „da kam ein reisender Samaritan, sah ihn, ward von Mitleid gerührt, trat zu ihm hin, goß Wein und Öl in seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Lasttier und brachte ihn in die nächste Herberge.“ Nun wird alles wieder gut werden. So unser frühestes Denken. Und mit den Jahren ging uns auch immer mehr das andere Verständnis auf. „Welches von den dreien scheint dir der Nächste desjenigen zu sein, der unter die Räuber fiel?“ So selbstverständlich schien uns bald die Antwort: „Der, welcher Barmherzigkeit getan hat.“

Jahrzehnte gingen vielleicht seit jenen Kindertagen. Wer nicht nur mit den Ohren, sondern mit williger Seele auf die heiligen Worte der Parabel lauscht, dem klingen und schwingen sie jährlich tiefer und tiefer in die Seele, vor allem das gewaltige, fordernde und zwingende Schlusswort: „Geh' hin und tue deßgleichen“, übe Barmherzigkeit!

Viele, gar viele möchten sich einreden, das ist nicht mein Beruf. Wo für gibt es denn Armen- und Krankenhäuser, Fürsorgeanstalten, charitative Vereine jeglicher Art? Sie haben sich zur Aufgabe gesetzt, der Menschheit zu helfen. Und dann all die sozialen Gesetze ohne Zahl!

Da fällt mir eine Sage ein. In der Nähe des alten Rom fand sich eine tiefe Erdspalte, die schon vielen zum Verderben geworden. Es ging die Sage, das Beste müßte man hineinwerfen, dann würde sie sich schließen. Und so warfen die Römer ihre kostbarsten Kleinodien hinein, doch sie schloß sich nicht. Da war ein edler Jüngling, dem ging der Sinn der Sage leuchtend auf. Er stürzte sich hinein, opferte sich aus reiner, selbstloser Liebe und gleich schloß sich über ihm die Spalte. . . .“



Doré: Der barmherzige Samariter

Gähnt nicht zwischen der Menschheit von heute ein unheilbringender, tiefer Abgrund. Welch ein Klassen- und Ständehaß, wieviel klaffende und schroffe Gegensätze! Man will helfen. Gründet Verein um Verein, stellt Gesetze auf und hofft dadurch die Kluft zu schließen. Vergebliches Bemühen, weil soost das Beste fehlt, die Liebe. Die barmherzige, selbstlose, dienende Liebe muß hineingeworfen werden in den Abgrund, sie wird ihn schließen, wird die Menschenherzen verbinden.

Du fragst, was kann ich einzelner da tun? O, viel, sehr viel. Auf die Liebe jedes einzelnen kommt es an. Sind nicht alle Menschen Wanderer, die gleich dem Manne im Evangelium von Jerusalem nach Jericho gehen? Sie sind gleich diesem vielen Gefahren ausgesetzt. Schau sie dir einmal an, alle die dir begegnen auf dem Lebensweg, schau sie an mit dem Tiefenblick, mit verstehender Seele. Gewiß, du kannst nicht allen helfen. Das wäre ein töricht Wollen und Hoffen. Doch dem einen oder dem anderen kannst du Barmherzigkeit tun. Oft schon hilft ein Geldstück, ein Mittagessen in Liebe gegeben dem andern über die nächste leibliche Not. Manchmal gibt ihm diese scheinbar kleine Hilfe wieder den Glauben an die Menschengüte. Nie wieder werde ich den dankbar leuchtenden Blick vergessen, der mir einst aus dem wettergebräunten, leidgefurchten Gesichte eines arbeitslosen Handwerksburschen entgegenstrahlte. Es war bitterkalter Winter. Da kam er in sehr dürtiger Kleidung frostzitternd an unsere Türe. Aus den tiefgelegenen Augen schrie der Hunger, nicht nur der leibliche, nein, auch der Hunger nach Güte und Verstehen. Ein Plätzchen in der wohligen Stube, eine Erquickung, ein warmes Kleidungsstück, ein paar mitühlende, liebende Worte und sein innerer Groll, seine Verbitterung gegen alle Besitzenden schmolz wie der Schnee an seinen durchlöcherten Schuhen. Und in seinem Händedruck lag mehr als Dank, da lag wieder Mut und Vertrauen und aus seinen Augen sprach wieder Glauben an Menschen- und Gottesgüte.

Du kannst vielleicht einem Arbeitslosen Erwerb verschaffen, das ist noch besser als klingende Münze.

Manchmal kannst du vielleicht Weggenosse sein. Frage nicht: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ Du bist nicht nur verantwortlich für deine Seele. Du wirst einmal mehr oder weniger Rechenschaft ablegen müssen für die Seelen jener, mit denen dich das Leben zusammengeführt.

Vielleicht fiel dein Nächster unter die Räuber, weil du nicht in selbstloser Liebe gewacht. Er blieb halbtot liegen, weil du nicht den Wein der Liebe und das Öl der Barmherzigkeit in seine Wunden geträufelt. Er zerbrach am Leben, weil du ihm zuvor den Glauben an Liebe und Treue zerbrochen. Was willst du dem Ewigen sagen, wenn er seine Seele einst von dir fordert?

Du zählst vielleicht auf all die Guttaten deines Lebens, all die Hilfeleistungen. Jeden Sonntag wirfst du eine klingende Münze in den Opferstock; du hast eine große Summe auf öffentlicher Liste gezeichnet; du machst regelmäßig Besuche in Krankenhäusern und Spitäler, bist Mitglied in mehreren charitativen Vereinen usw.

O ja, viel hast du getan. Hattest immer das Wort Barmherzigkeit auf den Lippen. Doch trugst du sie auch in tiefer Seele? Ich meine jene Barmherzigkeit, die gibt, ohne daß der Empfänger es als Geschenk empfindet, die gibt ohne Ersatz, ohne Dank, ohne Lob zu erwarten. Die um so glücklicher ist, um so lieber schenkt, je verborgener ihr reiches Geben bleibt. Jene Barmherzigkeit meine ich, die auch persönliche Opfer bringt. Wie tat der barmherzige Samaritan? Er frug nicht nach Name und

Stand des Hilfsbedürftigen, kümmerte sich nicht, ob der ihm einst danken werde, er nannte auch dem Writte nicht den eigenen Namen. Nur eines tat er: Er half in selbstloser, heiliger Liebe. „Geh' hin und tue desgleichen. . . .!“

Moschesch, der Begründer des Basutoreiches

(Fortsetzung)

In den Missionaren hatte Moschesch die Freunde gefunden, die er suchte. Sie standen ihm bei mit ihrem Rat und lehrten ihn die Weißen verstehen; schrieben seine Berichte an die europäische Behörde, wobei sie in denselben die Wendungen und Ausdrücke seiner Sprache beibehielten. Sie freuten sich an seinem edlen Mut, seiner reichen Erfahrung, an der Art, wie er seine Regierungsge häfste erledigte und an seiner liebevollen Freundschaft, die er ihnen erwies. Diese engen Beziehungen zwischen Häuptling und Missionaren schlügen für den ganzen Stamm zum Segen aus.

Mit den Jahren wurden die Verhältnisse in den umliegenden Gebieten verworrender. Regierungswechsel in der Kapkolonie veranlaßte die Buren zu dem berühmten großen Zuge nach Norden, in die von Tschaka verwüsteten Gebiete. Auch um die Grenzen des Basutolandes begann man sich zu streiten. Moschesch war bereit, Siedler in sein Gebiet aufzunehmen, doch sollten diese sich stets bewußt bleiben, daß sie nur als Gäste Aufnahme fänden. Als man aber von ihm die Übergabe von Land, das er sein Eigentum nannte, erzwingen wollte, ließ ein Streit sich länger nicht vermeiden. Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt, als undisziplinierte Banden das Land durchzogen und nach Belieben plünderten und raubten. Zur Verwirrung trug noch der Umstand bei, daß man garnicht wußte, wie sich die englische Behörde zu den wandernden Buren stellte. Strafexpeditionen, die im Stammesgebiet nach Verbrechern sahndeten, trugen ebenfalls zur Erbitterung bei. Als Belästigung empfand man auch das zeitweilige Erscheinen von hohen Regierungsbeamten, die über Verträge und Abkommen verhandelten und sich um die Herstellung von Landkarten bemühten.

Mit den Buren stand Moschesch meist auf Kriegsfuß, doch mit den englischen Behörden kam er lange in Frieden aus, so daß ein Statthalter der Kapkolonie über ihn schreiben konnte: „Moschesch ist der weitblickendste und aufrichtigste Häuptling ganz Südafrikas, der es verdient, daß man ihm Vertrauen und Achtung entgegenbringt.“

Moschesch suchte die Negerstämme zu vereinigen und sammelte sie zum geschlossenen Vorgehen gegen die Übergriffe der neuen Siedler. Die englischen Behörden der Kapkolonie bat er um Hilfe, ja, er wandte sich sogar an die englische Königin. Zuweilen half man ihm, zuweilen auch nicht. Obgleich Moschesch in Kriegen, die ihm aufgezwungen wurden, fast immer siegreich war, so schätzte er den Frieden und die Freundschaft doch höher als den Sieg. Die Geschichte von der Schlacht bei Berea gibt uns einen tiefen Einblick sowohl in die Sorgen des Häuptlings, wie auch in sein weises Verhalten in einer erfolggekrönten Stunde.

Die Kapkolonie hatte einen anderen Statthalter erhalten. Sogleich beklagten sich die Buren bitter darüber, daß die Räubereien der Basutos überhand nähmen. Die Klage war mit Recht vorgebracht, obgleich Moschesch in keiner Weise mit den Ausschreitungen etwas zu tun hatte, ja diese sogar untersagte. Nun forderte die Behörde Wiedererstattung des Geraubten und legte dem Volke dazu noch eine schwere Strafe auf. Sie ließ auch Truppen rings um den Bereaberg aufmarschieren, die die Zahlung von den Basutos erzwingen sollten. Innerhalb von drei Tagen sollten 10 000 Stück Vieh und 1000 Pferde zur Stelle sein.

Sowohl Moschesch wie auch die Missionare waren von der Unmöglichkeit der Leistung überzeugt, da das Vieh in so kurzer Zeit nicht zusammengebracht werden konnte. Moschesch übersandte nun ein Drittel des Geforderten und wartete das Weitere ab. Die Truppen von der Kapkolonie brachen von der Missions-